

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit - Dezember 2017

Geschichte – ein vernachlässigtes Schulfach

von Sebastian Rodenfels

Spricht man von der ersten PISA-Studie im Jahr 2001, so kommt vielen zunächst das Schlagwort „PISA-SCHOCK“ in den Sinn. Nach dem mittelmäßig bis schlechten Abschneiden der deutschen Schüler im internationalen Leistungsvergleich sahen sich Bildungspolitiker in allen



Foto: Sebastian Rodenfels

Bundesländern veranlasst, die Schulsysteme kräftig durchzuschütteln, mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche fit für die Arbeitswelt zu machen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei bis heute auf den Kernkompetenzen Mathematik, Lesefähigkeit und Naturwissenschaften. Kompetenzen, die sich vor allem eine ehrgeizige Wirtschaft von ihren Berufseinsteigern wünscht. Und ja, das hat funktioniert: Nachdem sich das Land von dem Schock erholt hat, konnten die deutschen Schüler ihre Leistungen in den Kernkompetenzen stetig verbessern und höhere Positionen in der Rangliste erreichen.

Aber: gehört zu guter Bildung nicht noch mehr?

Die Schweizer Gymnasiallehrer für Geschichte Yves-Alain Morel, Marcel Bearth und Reto Häferli beantworten diese Frage mit einem klaren Ja. Im Rahmen eines Rotary-Treffens im Oktober führten sie eine lebendige Diskussion über die

Entwicklung des Geschichtsunterrichts, an der Eva Geffers und ich teilnehmen konnten. Auch wenn sich das deutsche und das Schweizer Schulsystem in vielen Punkten deutlich unterscheiden, sehen die Lehrer in beiden Ländern eine übergroße Prämisse für die MINT-Fächer. MINT steht für die im Berufsleben stark gefragten Fähigkeiten in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Die drei Experten sprachen außerdem von der Erfahrung, wie der Druck auf das Bildungssystem, verursacht durch die PISA-Studie, dazu geführt hat, dass Schüler schon in jungen Jahren die eigene Karriere verfolgen.

Um die Bedeutung des Geschichtsunterrichts aufzuzeigen, gaben sie uns einen Einblick in den Schweizer Lehrplan: Das Fach soll Schülern nicht nur die Geschichte des Landes erklären sondern auch europäische Zusammenhänge verdeutlichen.

Dabei werden politische, wirtschaftliche und soziale Phänomene thematisiert und analysiert. Die Schüler sollen Wechselwirkungen erkennen und schließlich Sachverhalte inhaltlich und sprachlich korrekt darstellen und vertreten.

Inhalt	
Geschichte - vernachlässigtes Schulfach	1
Quo vadis, Demokratie?	2
Erneute Einladung in eine Marzahner Grundschule	3
Schüler aus Frankreich	3
HALBKREIS am 12. Oktober 2017	4
Schulzeit im Krieg in zwei Orten und erste Nachkriegszeit	5
Australier in Berlin	5
Die West-Side-Gallery	6
Gratulationen	7
Suchmeldung	8
Neue Adresse der Zeitzeugenbörse	8
Impressum	8

Parallel dazu sollen sie Quellen suchen lernen und auf ihre Verlässlichkeit prüfen.

Bei der Bewertung dieser Kenntnisse und Fähigkeiten waren sich alle Diskussions- teilnehmer einig: In einer Welt in der Populismus und Fake-News Wahlen beeinflussen, brauchen wir junge Menschen, die die Geschichte kennen, die Nachrichten bewerten und schließlich eine differenzierte Meinung bilden und vertreten können.

Umso bedauernswerter empfinden die Schweizer Experten die Tendenz, MINT-Fächer überzu- betonen und Fächer wie Geschichte zu vernachlässigen. Ein Phänomen, das wir auch aus Deutschland kennen. Auch bei uns plädieren Experten seit Jahren dafür, dem Geschichts- und Politikunterricht, aber auch der musischen Bildung wieder mehr Raum zu geben. Eine gutes Bildungssystem muss eben mehr leisten, als die Berufswelt verlangt.

Quo vadis, Demokratie?

von Klaus-Dieter Pohl

Es ist schon eigenartig, wie in letzter Zeit Ideen sprießen wie junges Grün, die erklären wollen, wie man unsere derzeit praktizierte Demokratie verbessern könnte. Denn – keine Frage: Wenn man derzeit allein auf die west- und mitteleuropäischen parlamentarischen Systeme blickt, könnte man versucht sein, Winston Churchill zuzustimmen, der einst – sinngemäß – meinte, die parlamentarische Demokratie sei die schlechteste Regierungsform.

Einer der sanftesten Änderungsvorschläge plädiert für die Einführung einer Wahlpflicht. Junge, Arme und weniger Gebildete gingen deutlich seltener zur Wahl als Ältere, Reichere und besser Gebildete. Mit einer Pflicht zur Stimmabgabe werde nicht nur die Repräsentanz- funktion des Parlaments gestärkt, sondern auch die „politische Mitte“, weil Wähler der Parteien an den politischen „Rändern“ ohnehin „wahl- freudiger“ seien. Allerdings belegen Unter- suchungen, dass eine Wahlpflicht – wie beispielsweise in Belgien und Australien – weder am Wissen der Wähler noch am Wahlergebnis etwas ändert.

Ein geradezu skurril wirkender Vorschlag eines französischen Historikers – Pierre Rosanvallon – läuft – stark vereinfacht gesagt – darauf hinaus, das Prinzip der freien, gleichen und geheimen Wahlen zum Parlament abzuschaffen. Die

Gesetzgebung soll einem Gremium anvertraut werden, das - ausgesucht und zusammengesetzt nach Art einer Grand Jury – für eine bestimmte Zeit amtiert. Ob dieser Autor sich bei seiner Idee von bestimmten Filmen hat beeinflussen lassen? Wer mehr wissen will: Das Buch hierzu trägt den Titel „Die Gegen-Demokratie“.

Ohne Bindestrich – also „Gegen Demokratie“ mit dem Untertitel „Warum wir die Politik nicht den Unvernünftigen überlassen dürfen“ kommt das Buch von Jason Brennan, einem amerikanischen Politikwissenschaftler und Philosophen, aus. Nach seiner Auffassung besteht nicht nur ein Zusam- menhang zwischen Armut und Wahlabstinenz, sondern in gleicher Weise gelte dies für Unwissenheit. Und da es keinen Sinn habe, Menschen ohne Interesse und ohne Wissen Entscheidungen über das Gemeinwohl treffen zu lassen, müsse es eine „Herrschaft der Wissenden“ geben. Dies sei am besten dadurch zu erreichen, dass man das Wahlrecht an einen – bestandenen – Wissenstest knüpfe.

Brennan bestreitet zwar nicht, dass materielle Armut und Unwissenheit Folgen genereller Ungerechtigkeit seien, die Unwissenheit also lediglich ein Symptom der Ungerechtigkeit, die an ihren Wurzeln bekämpft werden müsse. Hierfür seien indes Maßnahmen einer Regierung ebenso ungeeignet wie das Wahlrecht. Wie bitte ? Maßnahmen einer Regierung sind – offenbar generell ? – ungeeignet, Ungerechtigkeit – offenbar materieller Art ? - an ihren Wurzeln auch nur zu bekämpfen? Dass dieser Kampf mühsam und vielleicht gar nicht „endgültig“ zu gewinnen ist, trifft vermutlich zu. Aber diesem – auch angesichts des zurückliegenden Wahlkampfes mit dem mindestens teilweisen Schwerpunkt „Soziale Gerechtigkeit“ – Verständnis von Aufgaben und Pflichten einer Regierung zu folgen überforderte mich selbst dann, wenn es Artikel 20 Abs. 1 Grundgesetz nicht gäbe: „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein sozialer und demokratischer Bundesstaat“. Aber geschenkt: Angesichts solcher gedanklichen Ansätze nimmt es nicht wunder, dass einer der Lösungsvorschläge auf ein „Pluralwahlrecht“ (Jeder darf wählen, aber die Stimmen werden unterschiedlich gewichtet) hinausläuft. So etwas gab's schon einmal: Das Dreiklassenwahlrecht in Preußen. Kann man das wirklich zurückhaben wollen?

Zugegeben: Brennans Fakten zur „Unwissen- heitsprämisse“ sind beeindruckend, wenn er – u.a. – erwähnt, dass im Jahr 1964, ein Jahr nach der

Kuba-Krise, eine Mehrheit der US-Bürgerinnen und -Bürger nicht wusste, dass die Sowjetunion kein Mitglied der NATO ist. Und ein früherer Kollege von mir, der in der zweiten Hälfte der 70er Jahre mit seiner Frau auf Easy-Rider-Motorrädern die Staaten bereiste, meinte damals resümierend, die Vielfalt der Landschaft werde nur übertroffen von der Einfalt ihrer Bewohner.

Eine Frage lässt dieses Buch nach meinem Dafürhalten aber unbeantwortet: Warum müssen die Armen, die ja nach Brennans These gleichzeitig auch die Unwissenden sind, mit Hilfe eines Wissenstests von Wahlen ausgeschlossen werden, wenn sie – so die von Brennan zitierten Fakten – ohnehin, also auch ohne sich einem solchen Test unterzogen zu haben, nicht zur Wahl gehen? Muss man nicht umgekehrt argumentieren: Wer zur Wahl geht, für den spricht jedenfalls der Beweis des ersten Anscheins („prima-facie-Beweis“), dass er nicht – im Brennan'schen Sinne – „unwissend“ ist. Das ersparte jedenfalls eine Menge an Problemen, die geeignet wären, sozialen Sprengstoff unvorhersehbaren Ausmaßes zu erzeugen.

Also: Wozu das Ganze ? Wäre es – beispielsweise – nicht hilfreicher, statt zu versuchen, „künstliche“ Intelligenz zu entwickeln, die natürliche Ignoranz zu bekämpfen? Und zweifelsfrei gibt es kein perfektes, nicht verbesserungswürdiges, allen Eventualitäten gleichermaßen gerecht werdendes parlamentarisches Regierungssystem. Aber vergessen sollte man keinesfalls den zweiten Teil des Satzes von Churchill über die parlamentarische Demokratie als schlechteste Regierungsform.... „mit Ausnahme aller anderen, die man bisher probiert hat.“

- Berlin, den 6. Oktober 2017

Erneute Einladung in eine Marzahner Grundschule

von Jürgen Kirschning

Zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres hat mich Frau Steinbach in eine 5. Klasse eingeladen. Ich habe über meine Schulzeit während des Krieges berichtet, über meine heimlich regimiekritischen Lehrer, das Jungvolk, die totalitäre Befehlsstruktur auf Ausbildungslehrgängen, meine daraus folgende Abneigung gegen die Kinderlandverschickung KLV, den Bombenkrieg und die Nachkriegszeit. Die Schülerinnen und Schüler hatten Fragen vorbereitet. Ich habe versucht, alle zu beantworten. Hatten Sie Haustiere? Ja,

Kaninchen auf dem Balkon. Was gab es zu essen? Oft nur Suppe von in der Kaffeemühle gemahlener Weizen- oder Roggenkörnern, gesüßt mit Melasse, einem Rückstand der Zuckerherstellung. Die Bombenflugzeuge kamen nicht in Staffeln, sondern in Pulks, deren Dröhnen schon von weitem zu hören war. Die Frage, ob ich Hitler getroffen habe, erlaubte mir die Erzählung, dass ich unter den Jubelnden auf dem Wilhelmsplatz war, denen sich Hitler auf dem Balkon der alten Reichskanzlei zwei- oder dreimal mit gekrümmtem rechtem Arm zeigte. Dann wollte er wohl seine Ruhe haben und ließ den Wilhelmsplatz durch seine Leibstandarte räumen. Die schwarz uniformierten Schutzstaffelmänner mit weißem Koppelzeug hatten vor der Menge zur Wilhelmstraße hin Spalier gestanden. Sie drehten sich um und schritten maschinengleich mit langsamen Schritten auf die Menge zu. Mich faszinierte, ohne dass ich mir dessen bewusst war, der Abstand, den die Menge hielt, während sie über den Platz zurückwich. War das Respekt? Wohl mehr Angst, dass man sich diesen großen Kerlen nicht widersetzen sollte. Das müssen auch die gefühlt haben, die ganz hinten standen. Es gab kein Gedränge. Das war unheimlich und hat in mir eine tiefe Abneigung erzeugt.

Außer Frau Steinbach nahm Frau Bredereck, eine Sonderschulpädagogin, an der Stunde teil. Sie betreut die Inklusionsschüler und erzählte mir, dass die drei behinderten Kinder jede Woche eine Suppe kochen oder einen Kuchen backen, die dann gemeinsam verspeist werden. Dazu erhält jedes Kind einen Einkaufszettel und Geld, um die benötigten Zutaten im Supermarkt einzukaufen. Die Lehrerin koordiniert nur, die Kinder lernen das selbständige Handeln und werden dabei beaufsichtigt. So habe auch ich etwas Wertvolles dazugelernt, wie Konklusion sinnvoll ausgestaltet werden kann und in der Schule außergewöhnliche Fähigkeiten trainiert werden.

Schüler aus Frankreich

von Ingrid Taegner, Zeitzeugin

Für einen Berlinbesuch haben sich 24 Schüler und 2 Lehrer aus Frankreich in einem ehemaligen alten Schulgebäude in Weißensee, in der Bernkastler Straße 78 eingemietet. Dort hatte ich am 20. Oktober 2017 meinen Zeitzeugeinsatz Nr. 127/17 zu dem Thema: „Mauerbau, Leben in der DDR, Mauerfall“. Mit Freude habe ich diese an dem Thema hoch interessierten Schüler im Alter von 16 bis 17 Jahren über drei Stunden

erlebt. Der folgende Fragebogen der Schüler ist für uns Zeitzeugen lesenswert:

Bau der Berliner Mauer

Erinnern Sie sich gut an den Tag, wo die Mauer gebaut wurde?

Was haben Sie gedacht, als die Mauer gebaut wurde?

Dachten Sie, dass es so lange dauern würde?

Warum sind Sie nicht sofort in den Westen geflohen?

Welche Konsequenzen hatte der Bau der Mauer auf Ihren Alltag?

Verwandte

Hatten Sie Verwandte in der BRD? Durften Sie zu ihnen fahren? Hatten Sie die Möglichkeit, mit Ihren Verwandten zu kommunizieren?

Konnten Sie manchmal in die BRD gehen oder war das verboten?

Hatten Sie manchmal Lust, in den Westen zu fliehen?

In der DDR leben

(Stasi, Schwierigkeiten, positive Aspekte...)

Haben Sie Probleme mit der Stasi in Ihrem Berufsleben/Privatleben gehabt? Dachten Sie, dass die Stasi Sie überwachen konnte?

Kennen Sie Leute, die für die Stasi gearbeitet haben?

Kennen Sie Menschen, die von ihrem Nachbarn oder von ihrem Bruder verraten wurden?

Hatten Sie Angst vor dem Regime?

Fühlten Sie sich frei?

Es war in der DDR nicht alles schlecht. Was waren nach Ihnen die Vorteile von diesem Regime?

Welche Schwierigkeiten hatten Sie im Alltag?

Gab es wirklich große Unterschiede zwischen dem Leben in der BRD und der DDR?

Fall der Berliner Mauer

Erinnern Sie sich gut an den Tag, an dem die Mauer fiel? Wissen Sie noch, was Sie machten?

Gab es Hilfe, nach dem Mauerfall, um sich an dieses neue Leben zu gewöhnen?

Gab es Leute, die sich nicht gefreut haben, als die Mauer fiel?

Was haben Sie nach der Wiedervereinigung als erstes gekauft?

Haben sich Ihre Arbeitsbedingungen nach dem Fall der Berliner Mauer verändert?

Wie waren die Beziehungen zu Ihren Verwandten nach dem Fall der Berliner Mauer? Waren sie nicht nach all diesen Jahren Fremde geworden?

Was denken Sie von den Filmen über die DDR (wie *Good bye Lenin* oder *das Leben der anderen*)? Sind sie der Wirklichkeit nah?

HALBKREIS am 12. Oktober 2017

von Dr. Gertrud Achinger

Zum ersten Mal hat sich meines Wissens eine professionelle Tänzerin als Zeitzeugin gemeldet, **Renata Behnert**, Jahrgang 1944. Am 12. Oktober berichtete sie sehr eindrucksvoll in der Vorstellungsveranstaltung für neue Zeitzeugen, wie sie zum Tanz gekommen ist und was er ihr bedeutet. Frau Behnert war „erblich belastet“, ihr

Vater war „Vollblutitaliener“, der gern laut sang, die Mutter Schauspielerin und Steptänzerin. Schon mit drei Jahren wurde Frau Behnert „entdeckt“, als sie in Ostberlin zur Musik eines Leierkastemanns ein paar Schritte tanzte. Bald siedelte die



Renate Behnert, 1967 in der Deutschen Oper, West-Berlin
- Privatfoto -

Mutter nach Westberlin über, und die kleine Tochter bekam Ballettunterricht. Als Tänzerin hat sie sich dem klassischen Ballett verschrieben und in verschiedenen Ensembles in Berlin und München Engagements gehabt. Zunächst war sie Mitglied der Balletttruppe, dann Solotänzerin. Mit 39 Jahren beendete Frau Behnert ihre aktive

Karriere und gründete eine eigene Ballettschule, nicht um professionelle Tänzerinnen und Tänzer auszubilden – die Verantwortung wollte sie nicht auf sich nehmen – sondern um Kindern und Erwachsenen, die das klassische Ballett lieben,



Renate Behnert
Foto: Zeitzeugenbörse

qualifizierten Unterricht anzubieten. Das Ballett war für Frau Behnert immer auch verbunden mit ihren Wohnorten, zunächst in Ostberlin, dann in einem Berliner Altbau im Tiergartenviertel, dann im Hansaviertel – ein Symbol für die Ankunft der Familie im Wirtschaftswunderland Westberlin. Nach Engagements in verschiedenen Städten ist Frau Behnert inzwischen nach Berlin zurückgekommen.

In der Diskussion ging es vor allem um die Anforderungen einer professionellen Ballettkarriere: man muss die körperlichen Bedingungen erfüllen, ferner bereit sein auf Vieles zu verzichten

und sich dem harten Wettbewerb um eine Solokarriere stellen. Frau Behnert fühlte sich aber für alle Mühen durch das Glück des Tanzens entschädigt, außerdem lernte sie bedeutende Tänzer und Tänzerinnen, zum Beispiel Tatjana Gsovsky, kennen. Davon und von der Ballettkultur der Westberliner Jahrzehnte möchte sie als Zeitzeugin erzählen.

Schulzeit im Krieg in zwei Orten und erste Nachkriegszeit

von Irmgard Peters

Familie: Die Eltern stammten beide aus Coburg, einst ein Herzogtum, Lage Nähe der Thüringer Grenze. Als meine Eltern sich verlobten, kriegte mein Vater eine Kündigung von seiner Firma,



Irmgard Peters
Foto: Zeitzeugenbörse

Begründung „verheiratete Herren seien der Firma zu teuer“. Neue Arbeit fand er in Knapsack, einem Industrieort bei Köln, Braunkohlenfabrik, RWE, Degussa und eine Chemische Fabrik, die damals AG für Stickstoffdünger hieß. Voraussetzung, als Akademiker eingestellt zu werden, (Spleen des damaligen Direktors) war die evangelische Religionszugehörigkeit. Die Chemiker und Ingenieure wurden Industriebeamte und wohnten in einer eigenen Straße. Nach dem „Schwarzen Freitag 1929 wurden also nur die Arbeiter entlassen. Die Straße, Name „Beamtenkolonie“, erhielt ein Tor, das abends abgeschlossen wurde. – Soziale und konfessionelle Unterschiede waren sehr dominant. (Kämpfe zwischen Dorfjugend und Beamtenkindern).

Es gab eine katholische Volksschule und eine evangelische Volksschule.

Das Tor verschwand nach 1933 und die Straße wurde „Gartenstraße“ umbenannt. Konfess-

ionsschulen wurden abgeschafft und die Schulen zu Kriegsbeginn zusammengelegt.

Kriegsbeginn Prognose des Vaters: Sie werden unsere Industrie zerstören, dann ist der Krieg vorbei. Tatsächlich zerstört wurden die Firmen endgültig Ende Oktober 1944. Zu dieser Zeit waren die Alliierten bereits in Aachen.

Vater wurde eingezogen war bis März 1942 in Frankreich, wurde nach Russland versetzt, von seiner Firma 1943 reklamiert. Nach der Zerstörung der Firma 1944 nach Schkopau/ Merseburg (alles IG-Farben Betriebe) versetzt. Rückkehr nach dem Krieg nach Knapsack. Demontage der Firma. Entnazifizierung.

Anfangs schliefen wir Kinder im Keller. Als abzusehen war, dass der Krieg noch dauern würde, schickte der Vater seine Familie, Frau und vier Kinder, nach Coburg. Dort lebten wir im Hause der Großmutter mütterlicherseits und dort wurde ich 1941 eingeschult.

Coburg wurde stolz Hochburg des Nationalsozialismus genannt. Unser Lehrer war begeisterter Anhänger des Systems. Begrüßung zackig, Meldung der Klassensprecherin Klasse 52 Schülerin; zwei fehlen; Namen wurden vorgelesen. Ferienanfang: Schülerversammlung auf dem Hof, Flaggenhissung, Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Sportunterricht: Klasse der Größe nach antreten, zu dreien abzählen, links schwenkt Marsch. Alles auf dem Schulhof, eine Turnhalle war nicht vorhanden.

Australier in Berlin

von Jürgen Werner, Zeitzeuge

Nachdem ich unserem Büro meine Zustimmung und meine Telefonnummer gegeben hatte, erhielt ich prompt einen Anruf. Conference & Touring lautete die Agentur.

Reisegruppen aus Australien bereisen europäische Städte als Flusskreuzfahrer. Mit Bus und Schiff über Prag, Berlin, Warschau, Krakau, Budapest. Bzw. anders herum, sodass sich in Berlin die Routen kreuzen und ein Zwischenstopp eingelegt wird.

Meine nicht vorhandenen Englisch-Kenntnisse sollten kein Problem sein. Beispiele meiner persönlichen Erlebnisse, vor der Mauer, mit der Mauer, nach der Mauer und der Kalte Krieg passten genau für das gewünschte Thema. Ein paar Tage später erhielt ich Taxigutscheine für den 14. und 17. Juli. Meine Bewunderung war jedoch erheblich, als ich am Regent Hotel um 16.00 Uhr vorfuhr und das Foyer betrat. Ich muss gestehen, dass ich bisher noch nie in einem 5-Sterne-Hotel gewesen bin.

Zu meiner Überraschung war ein Platz für mich an einem Tisch frei gehalten worden. So ergab sich die Gelegenheit, an einer typischen englischen Tea-Time teilzunehmen. Meine Übersetzerin, Frau Sonya Antoni erklärte mir den Ablauf. 2 Sorten Tee wurden angeboten, 8 andere standen noch auf der Karte. Für 6 Gedecke waren 3 Etageren aufgestellt. Unten lagen die mir vom Hören-sagen bekannten Gurkensandwich und diverse andere. Darüber kleine Kuchen und Törtchen. Oben zum Schluss Süßigkeiten und Pralinen. Weiteres Gebackenes lag in Servietten eingeschlagen auf dem Tisch verteilt. Daraus bediente man sich und bestrich es mit der bereitgestellten Marmelade. Ich habe mit großer Neugier an dieser Tea-Time teilgenommen und es sehr genossen. Die Atmosphäre war gelockert und sehr freundlich. Wieder musste ich bedauern, dass ich die englische Sprache nicht beherrschte. Nur mit Hilfe der freundlichen Frau Sonya Antoni konnte ich auf die interessanten Fragen antworten. Meine Übersetzerin und ich setzten uns nun im Halbkreis vor die Tische. Ich begann mit meinen Eltern, die 1940 in Berlin-Moabit geheiratet hatten. Mein Vater ist 1944 im Krieg gefallen. Meine Mutter und die Großeltern hatten ihre Wohnungen durch Bomben verloren. Unser neuer Wohnort war am Stadtrand, so wurde ich in Potsdam geboren. Nach Kriegsende wurde meine Familie getrennt, deshalb wuchs ich allein in Heimen und bei Pflegeeltern in der ehemaligen DDR zum Jugendlichen heran. In der DDR erhielten Jugendliche mit 14 Jahren einen Personalausweis. Die dafür erforderlichen Dokumente informierten mich über meine Herkunft und auch über meine Mutter und Geschwister. In Westdeutschland lebte meine Mutter und in Westberlin hatte ich 2 Tanten. Mit 16 Jahren ging ich in den Westen und lernte 1960 West-Berlin kennen. Als Flüchtling wurde man zu dieser Zeit in die Bundesrepublik ausgeflogen. Aus der Ferne erlebte ich den Mauerbau und habe dann auch mehrere Besuche in West-Berlin gemacht. Die ersten 1961 und 1963. Wegen der möglichen Gefahr einer Verhaftung fuhr ich nicht über den Transitweg sondern flog mit dem Flugzeug. Meine damaligen Fotoaufnahmen konnte ich den Gästen vorlegen. Über die nachfolgenden Transitreisen, auch später in den 70er und 80er Jahren konnte ich viel erzählen. 1977 bin ich mit meiner eigenen Familie von Cuxhaven nach Berlin umgezogen und habe mit der Mauer gelebt. Die Einreisen, als Westberliner, nach

Ostberlin oder in die DDR hatten ihren eigenen Charakter. Die Grenzsoldaten, besonders die Zollkontrollen hatten mir so manchen Stress bereitet, so dass es viele Ereignisse gab für eine Erzählung. Visa-Bescheinigungen und Zollerklärungen hatte ich zum Anschauen mitgebracht. Die Emotionen beim Fall der Mauer und die Veränderung danach ergaben Fragen. „Wie haben wir im Westen die Wende überstanden?“ Berlin musste aus doppelt vorhandenen Regierungen und städtischen Versorgungen eine Einheit herstellen. Das ging nicht ohne Kürzungen. Die Menschen in der ehemaligen DDR aber hatten andere Herausforderungen. Meine Verwandten berichteten mir über ihr neues Leben: Besitzansprüche über Grund und Boden der Alteigentümer, neue Steuern, zusätzliche Versicherungen, überredete Käufe mit Krediten. Es war für viele eine andere Welt, oft auch ohne Arbeit. Bis jetzt sind immer noch finanzielle Unterschiede vorhanden, sie sollen aber bald überwunden sein.

Ähnlich verlief mein Treffen mit der 2. Gruppe, aber mit einem anderen Übersetzer. Mein Dank gilt den beiden Dolmetschern. Sie haben mit ihren eigenen Erfahrungen meine Erzählungen gut erklärt. Es bewirkte das große Interesse an unserer Geschichte. Die gezeigten Emotionen bei meinen Erzählungen haben mich tief beeindruckt. Ich bedankte mich dafür und wurde aufs Herzlichste mit Umarmungen verabschiedet.

Die West-Side-Gallery - ein besonderer Zeitzeugenbericht

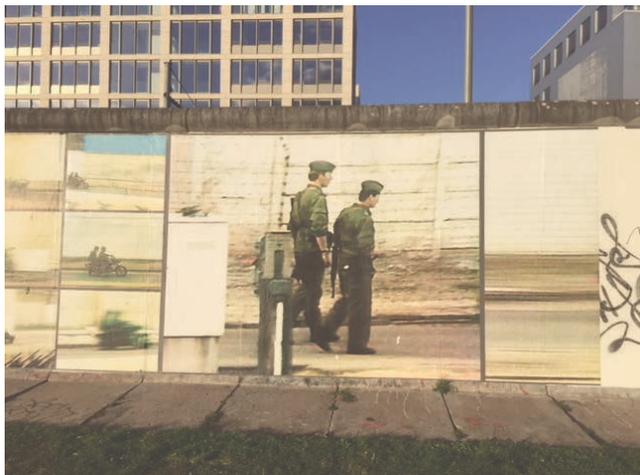
von Sebastian Rodenfels

Wer diesen Herbst an der Mühlenstraße in Friedrichshain unterwegs war, konnte auf der westlichen Seite des längsten noch erhaltenen Teilstücks der Berliner Mauer etwas Neues entdecken: Mit der Westside Gallery zeigte der Künstler Stefan Roloff eine Open-Air-Installation mit bewegenden Zeitzeugenporträts.

Die East-Side-Gallery kennt jeder. Auf der Ostseite der ehemaligen Grenzmauer bewundern jeden Tag unzählige Berlin-Besucher auf 1310 Metern die gut 100 großformatigen Gemälde, die 1990 von Künstlern aus aller Welt gestaltet wurden. Die Kunstwerke erzählen von der Freude über das Ende der Teilung sowie der Euphorie des Neuanfangs und gehören zu den Top-Sehenswürdigkeiten Berlins.

Auf der anderen Seite der East-Side-Gallery, auf

der bisher nichts als grauer Beton zu sehen war, nutzte der Deutsch-Amerikaner Stefan Roloff die Fläche, um vom Schrecken des DDR-Regimes und der Teilung Berlins zu erzählen. Unter dem



Die West-Side-Gallery
Foto: Sebastian Rodenfels

Titel „West-Side-Gallery“ schuf er eine 229 Meter lange Open-Air-Ausstellung, die eine besondere Art Zeitzeugenbericht bietet. Roloff filmte in den 1980er Jahren von der Westberliner Seite aus DDR-Grenzsoldaten und porträtierte nach dem Mauerfall Ostberliner Zeitzeugen auf Video. In seiner Installation verarbeitete er verschiedene Standbilder seines umfassenden Videomaterials, zeigt Silhouetten der Porträtierten zusammen mit

Interviewzitate sowie Bilder von Wachtürmen, Stacheldraht und Selbstschussanlagen. Der Besucher erfährt von der Aktivistin Ulrike P., die sich als Jugendliche nicht dem System anpassen, sondern Veränderung bewirken wollte. Ihr Einsatz gegen die Militarisierung der Gesellschaft und ihre Mitgliedschaft in der Gruppe „Frauen für den Frieden“ wurden als Landesverrat gewertet und ihr wurde eine Gefängnisstrafe von 2 bis 12 Jahren angedroht. Nur durch massive Proteste aus ganz Europa kam sie frei, war aber bis zum Ende der DDR Überwachung und Stasi-Spitzelei ausgesetzt. Ein anderes Porträt erzählt von Birgit W.. Nachdem sie mit ihrem Mann einen Ausreisearbeitungsgestaltungsgesellschaft Antrag gestellt hatte, wurde gegen sie wegen ihrer Teilnahme an der Friedensbewegung ermittelt. Schließlich wurden beide wegen „illegaler Kontaktaufnahme zu Personen oder Organisationen in Westberlin“ verurteilt und inhaftiert. Ihre noch kleine Tochter konnten sie erst Jahre später wiedersehen.

Wer die Ausstellung verpasst hat, kann den Ausflug interaktiv nachholen. Auf der Internetseite „vimeo.com“ sind die Videoporträts künstlerisch aufgearbeitet in voller Länge zu sehen. Unter dem Link <https://vimeo.com/185570641> finden Sie eine Übersicht zu Ausstellung und sowie das gesamte Videomaterial. Auch andere Arbeiten von Stefan Roloff sind auf der Seite zu finden.

In eigener Sache

Gratulationen

Wir gratulieren allen im Dezember geborenen
Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Kurt Siemsch, Marianne Keller, Harald Scherdin-Wendland, Lothar Scholz,

Michael Zobel, Karin Kasimir, Hans-Walter Bendzko, Jutta Hertlein, Philipp Sonntag

Suchmeldung

Nr. 197/17: Für eine amerikanische Filmproduktion werden Teilnehmer des 2. Weltkriegs gesucht, die etwas zum Gebrauch von Drogen wie z.B. Pervitin bei Fronteinsätzen sagen können.

Werte Zeitzeug*innen und Freunde der Zeitzeugenbörse,

wie bereits in unserer November-Ausgabe angekündigt, zieht das Büro der Zeitzeugenbörse in größere Räume im Wedding um.

Ab dem **4. Dezember 2017** lautet unsere neue Adresse **Togostr. 74 (EG) in 13351 Berlin -Mitte. U-Seestraße**. Telefonnummer und Internetadresse bleiben wie bisher [4404 6378 und info@zeitzeugenboerse.de] und auch die Bürozeiten ändern sich nicht: MoMiFr 10-13 Uhr. Da der Wechsel des Büros auch in Zukunft mit zusätzlichen Kosten verbunden ist, bitten wir Sie im letzten Monat darum, uns mit **Spenden zu unterstützen**. Diesem Aufruf sind schon eine ganze Anzahl von Zeitzeugen und Freunden der „Börse“ gefolgt, wofür **wir sehr herzlich danken**.

Da unseren Schreiben versehentlich keine Überweisungsträger beigelegt waren, möchten wir Sie mit dem beiliegendem Brief und dem Formular noch einmal auf unsere Situation aufmerksam machen.

Mit Ihrer Spende tragen Sie zum Gelingen künftiger Aktivitäten der Zeitzeugenbörse bei!

Wir bitten vorab um Entschuldigung, dass die Personen, die schon eine Spende an uns überwiesen haben, noch einmal eine Spendenbitte erhalten. Die PIN AG ließ eine Entnahme einzelner Beilagen nicht zu. Sorry!

Das Jahr 2017 geht zu Ende und das **Büro der Zeitzeugenbörse** in der Togostr. 74 in 13351 Berlin schließt von **Montag, den 15.12.17 bis Mittwoch, den 3. Januar 2018**.

Wir wünschen Ihnen allen ein **frohes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr**. Bleiben Sie gesund und tatkräftig - auch für alle neuen Zeitzeugenaufgaben -!

Herzliche Grüße
Vorstand und Team der Zeitzeugenbörse

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Layout: Sebastian Rodenfels

ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin,
030-44046378, FAX: 030-44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de
Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 –13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleibender Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33BER; IBAN: DE83100205000003340701

Typowerk Design und Druck
BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22
16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW
Tel: 033915109095, FAX: 03028387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales